

Widerfahrnisse transformieren Begrüßung durch den Dekan der Fakultät

Eines haben Sie schon gemeinsam mit dem Besuch des ökumenischen Patriarchen aus Konstantinopel, Seiner Allheiligkeit Bartholomaios I., der am 21. Juni 2004 – vor zwei Wochen also – Innsbruck und die Fakultät besuchte. Und das ist die Sonne. In dieser sonnenarmen Zeit freut sich sogar die Sonne, dass Sie nach Innsbruck kommen. Umso mehr freut sich die Theologische Fakultät. Die zweite Gemeinsamkeit kommt Ihnen nicht zugute. Und das ist das oberflächliche Interesse für eine Minderheit. Sie bekommen weder den landesüblichen Empfang mit dem Landeshauptmann und den Schützen, noch den Empfang im Barocksaal des Hotels Europa und schon gar nicht ein Foto in der „Tiroler Tageszeitung“. Darüber sind Sie auch nicht besonders traurig. Wir alle wissen, dass solche symbolischen Gesten schon im Vollzug vergessen werden. Spuren hinterlassen höchstens die Vorbereitungen dazu. Öffentliche Aufmerksamkeit für Minderheiten, die im Alltag nicht wahrgenommen werden, hat nichts zu tun mit der kulturellen Relevanz eines Realsymbols von Karl Rahner. Denn auch das haben Sie wiederum mit dem ökumenischen Patriarchen gemeinsam. Sie vertreten eine kulturelle Minderheit, die im eigenen Selbstverständnis immer noch so denkt, als ob sie die wichtigen Weichen zur Gestaltung des menschlichen Lebens legen würde: mindestens in den entscheidenden existentiellen Fragen der Menschheit. Faktisch bleibt sie im Alltag fast bedeutungslos.

Über diese Diastase wäre Rahner erschrocken, lebte und dachte er doch im Kontext einer gesellschaftlich noch selbstverständlichen Kirchlichkeit und Christlichkeit. Dass das Drama des Atheismus zur Alltagsbanalität verkommen kann, im Supermarkt kultureller Handlungen noch vor allen konfessionellen Angeboten in der Abteilung „Freizeit“ gelagert, und dass dies so schnell gehen kann – das hätte sich auch Karl Rahner nicht vorstellen können.

Sein 100. Geburtstag und sein 20. Todestag wurden selbst in Tirol nicht wahrgenommen, ungeachtet der Adresse „Karl-Rahner-Platz 1“ in Innsbruck, der durch Senioren mäßig gefüllten Säle in kirchlichen Bildungsstätten bei zahlreichen Rahner-Vorträgen und eines im Spätabendprogramm ausgestrahlten Beitrags im Österreichischen Fernsehen oder auch der Karl-Rahner-Festtage Ende März/Anfang April an dieser Fakultät. Die Präsenz politischer Prominenz des Landes bei der Festakademie am 1. April auf der einen Seite und die Unterstützung der Festtage durch Land und Stadt mit jeweils 700,- Euro Subvention auf der anderen Seite bringen

die Diastase auf den Begriff. Auf der einen Seite also unser Anspruch und unsere Selbstwahrnehmung, auf der anderen Seite die Position einer politisch doch unbedeutenden Minderheit, noch verschleiert durch überkommene Strukturen und symbolische Gesten der Wertschätzung.

Schon an der Wahrnehmung dieser Diastase leiden wir und suchen uns zurechtzufinden. Die pastorale Leidenschaft treibt viele auf den Markt, zwingt sie zum Ausverkauf ihrer selbst. Als Surfer auf den Wellen kultureller Stimmungen korrigieren sie ständig ihr Selbstverständnis! Dieselbe pastorale Leidenschaft zwingt die anderen zur Weigerung. Sie wollen die Nöte des entgeistigten Konsumindividuums nicht lindern; überlassen deswegen das Feld den Talkshowmastern, den Ritenanbieterinnen und Heilern. Als systematischer Theologe neigt man zur Schematisierung und zur Schwarz-Weiß-Malerei und viele von Ihnen warten schon ungeduldig auf das Ende dieser Begrüßungsansprache, die bisher keine war. Warum tue ich das? Eben: Weil ich Sie alle begrüße. Und ich begrüße Sie im vierfachen Kontext.

Erstens begrüße ich Sie an einer Fakultät und überbringe Ihnen auch die Grüße unserer Kolleginnen und Kollegen, die schon in Sommerferien sind. Ich begrüße Sie an einer Fakultät, die wohl die geistige Heimat Karl Rahners war. Er hat sich aber diese Fakultät nicht ausgesucht, vielmehr widerfuhr sie ihm. Die Widerfahrnis wurde in jahrelanger Auseinandersetzung zur Gnadenerfahrung für Rahner selbst und für die Fakultät. Eine Gnadenerfahrung selbst oder gerade dann, wenn er geschwiegen hat, obwohl er sich verteidigen hätte müssen. Etwa wenn er die Fakultät und Innsbruck verließ! Die Widerfahrnis wurde aber zur Gnadenerfahrung auch dann, wenn er hierher zurückkehrte. Und es gab auch eine Gnadenerfahrung selbst in der Widerfahrnis seines Sterbens. Rahner nahm ja Widerfahrnisse an und gestaltete sie um. Die Transformationskraft der Gnade kennt keine Grenzen. Das stand für ihn außer Frage.

Ich begrüße Sie zweitens an einer Fakultät, an der sich die gegenwärtigen kulturpolitischen und hochschulpolitischen Querelen geradezu verdichten. Die Österreichische Hochschulreform des Jahres 2002 entließ die Universität in die Autonomie. Die von Humboldtscher Logik geprägten Professorinnen und Professoren mögen bei der Nachricht jubeln, weil sie Autonomie als Wertschätzung der anderen Wissenschaft begreifen. Im Jahre 2004 erstickt der Jubel schon im Hals, weil sich Autonomie als das entpuppt, was sie faktisch ist und auch schon immer war: als Herrschaft des Starken und knallharter Kampf um Ressourcen. Die Prachträume unserer Fakultät sollen Sie nicht darüber hinwegtäuschen, dass wir die Folgen der Autonomie erleiden und auch noch stärker erleiden werden. Unsere Universitätsleitung verstört viele, weil sie die kulturelle Diastase – von der ich am Anfang gesprochen habe – einfach nur verstärkt. Sie nimmt nicht zur Kenntnis, dass es faktisch „schwache“ und „starke“ Wissenschaften gibt. Und dies nicht deswegen, weil die einen schlecht und die anderen gut sind. Die Schwächen und die Stärken sind ja immer bloß

Ergebnisse gesamtgesellschaftlicher Rivalitätsprozesse, das habe ich aus der mimetischen Theorie von René Girard gelernt.¹ Oder – noch brutaler gedeutet – die Universitätsleitung nimmt es wohl zur Kenntnis, nützt aber die Unterscheidung, um die Starken auf Kosten der Schwachen zu stärken.

Ich begrüße Sie aber auch drittens an einer Fakultät, die wie Rahner den Widerfahrungen zu begegnen sucht, indem sie diese stückweise wandelt. Als einzige österreichische Fakultät hatte sie sich bereits vor Jahren durch die emsigen Bemühungen des verstorbenen Dekans Raymund Schwager strukturell 100%ig reformiert. Wir selber nahmen also die Umstrukturierung in die Hand und entschieden ganz bewusst über die Prioritäten an der Fakultät. Die Diastase zwischen dem Anspruch und der realen Situation wohl im Auge habend, bezogen wir im Entwicklungsplan eine klare Position zugunsten des Anspruchs: Es ist ein Bekenntnis zur katholischen Identität und zur Bindung an die Kirche – eine Positionierung, die im gegenwärtigen Diskurs „Theologische Fakultäten oder Religionswissenschaftliche Einheiten“ wohl ein klares Signal ist. „Ich bin Priester und Theologe und damit hat sich's, nicht wahr?“, formulierte Rahner vor Jahren. Ich schätze, er wäre mit unserem Entwicklungsplan nicht unglücklich. Als erste Theologische Fakultät wagten wir auch eine radikale Studienplanreform mit einer neuen Struktur von sechs plus vier Semestern und einem Theologischen Bakkalaureat, das wohl zu unterscheiden ist vom Bachelor of Art in Theology.

Und ich begrüße Sie viertens an einer Fakultät, an der sich der Stellenwert der Praktischen Theologie radikal gewandelt hat. Aus dem Winkel-dasein trat sie nach und nach in die Mitte des fakultären Geschehens. Dies war schon der Verdienst von Hermann Stenger. Nicht zuletzt aber durch die Berufung des Kollegen Franz Weber bekam die Praktische Theologie hier ein unverwechselbares Profil. „Interkulturelle Theologie“ ist „fleischgewordene“ pastorale Leidenschaft des Kollegen Weber selbst. Eine Leidenschaft, die in der Orts- und Weltkirche gleichsam verankert ist und die sich an der Fakultät in einem nimmermüden Austausch mit Studierenden aus fast allen Kontinenten ereignet. Im Austausch mit anderen Fächern – vor allem mit dem Kollegen Matthias Scharer aus der Katechetik und Religionspädagogik, oder aber der Dogmatik –, einem Austausch, der nicht nur eine nachträgliche Verständigung ist, sondern eine durchaus dramatische Begegnung. Auch Kollege Weber versteht es, Widerfahrungen zu transformieren und das bedrohlich Fremde zur Heimat zu wandeln.

Ein Ereignis sui generis in diesem Kontext stellt dieses Symposium dar: ein Nachtisch zu den vielen Karl-Rahner-Festtagen. Für „das nach Innsbruck Bringen“ dieses Symposions, für die Organisation möchte ich Dir, lieber

¹ Zum Forschungsprogramm „Religion-Gewalt-Kommunikation-Weltordnung“, welches dieser Theorie entscheidende Erkenntnisse verdankt vgl. <http://theol.uibk.ac.at/rgkw/>.

Franz, und allen Deinen Leuten aus dem Institut herzlich danken. Ein solches Symposium stellt auch ein Stück der Selbstbehauptung unserer Fakultät in einer schwierigen Zeit und Umwelt dar.

Ich heiße Sie also an einer Fakultät willkommen, die in der Wahrnehmung der Diastase nicht resigniert und nur beim Biertisch flucht, und die den Widerfahrnissen zu begegnen sucht, indem sie diese transformiert. Wir tun dies, indem wir ähnlich wie Rahner zu denken versuchen. Die wissenschaftspolitische Eitelkeit war ihm ja fremd: Wie sagte er? „Ich bin kein 'Wissenschaftler'! Ich möchte auch in dieser Arbeit ein Mensch, ein Christ und so gut es geht ein Priester der Kirche sein!“ Heute würde er sagen: „Ein Mensch der Kirche!“, der Satz könnte auch von Franz Weber stammen.

Ich wünsche Ihnen eine gute Zeit in Innsbruck. Lernen wir voneinander die Kunst der Transformation. Nur auf diese Art und Weise kann die gesellschaftlich kaum wahrgenommene Minderheit von Sauerteig eine ungeheure Menge von Mehl zum essbaren Teig verwandeln. Nur auf diese Weise wird unsere „oconomica et electronica quasi catholica“ – unsere alles beherrschende Markt- und Medienkultur – die befreiende Kraft des christlichen Bekenntnisses verstehen: Schon lange vor Markt und Medien war Gott schon da und er wird auch nach ihnen noch da sein!